

Die Formation eines politischen Subjektes

Die Emanzipationsbewegung der Gehörlosen in der Schweiz im ausgehenden
20. Jahrhundert

Vera Blaser und Sonja Matter

Gehörlose Menschen waren in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert einem ausgeprägten Anpassungsdruck unterworfen: Beispielhaft zeigt sich dies an der Sprachpolitik der Gehörlosenschulen, die es den Gehörlosen untersagte, in Gebärdensprachen zu kommunizieren. Das primäre Ziel war es, Gehörlose sogenannten „verkehrs-fähig“ zu machen: Sie sollten in gesprochener Sprache kommunizieren, von den Lippen ablesen und sich auf diese Weise – so die Forderung – möglichst nahtlos in die „Normalgesellschaft“ integrieren (Blaser 2020: 43 ff.). Dass eine solche Integration für gehörlose Menschen vielfach nicht nur unmöglich ist, sondern auch mit weitgehenden Rechtsverletzungen einherging, wurde dabei schlicht ignoriert. Somit waren gehörlose Menschen in der Schweiz, wie in zahlreichen anderen europäischen Ländern, mit einem ausgeprägten Audismus konfrontiert, also der strukturellen Abwertung der Gebärdensprachen bei einer gleichzeitigen Aufwertung der gesprochenen Sprache (Bauman 2004: 239). Zwar waren gehörlose Menschen in der Schweiz bereits seit dem 19. Jahrhundert in Gehörlosenvereinen organisiert. Allerdings sprachen insbesondere hörende Expert*innen des Gehörlosenwesens den Selbsthilfevereinen vielfach die Kompetenz ab, für die Rechte der Gehörlosen selbstständig einzustehen. Die Frage, welche Formen der gesellschaftlichen Partizipation gehörlose Menschen wünschten, erhielt kaum Beachtung. Vielmehr bestimmten Hörende, welche Wege gehörlosen Menschen im familiären, kulturellen oder beruflichen Bereich offenstanden (Hesse et al. 2020: 237 ff.; Blaser/Ruoss 2019; Gebhard 2007: 70 f., 127 ff.).¹

Wie wir aufzeigen, formierte sich in den ausgehenden 1970er Jahren seitens Gehörloser verstärkt Widerstand gegen diese diskriminierenden Praktiken. Insbesondere seit den 1980er Jahren gelang es gehörlosen Menschen, wichtigen politischen Forderungen vermehrt zum Durchbruch zu verhelfen und damit die soziale und rechtliche Position von Gehörlosen zu verändern. Verschiedene politische Forderungen wurden erstmals aufgebracht, die bis heute von zentraler Bedeutung sind. So nahm der Vorstoß, die Gebärdensprachen als Landes- bzw. Minderheitensprachen anzuerkennen, seinen Anfang in den 1980er Jahren, ebenso wie der Anspruch, gehörlose Menschen nicht einfach als „Behinderte“ zu fassen, sondern als Mitglieder einer gesellschaftlichen Minderheit, die

¹ In Anlehnung an den Sprachgebrauch des SGB-FSS verwenden wir den Begriff „gehörlos“. Gegenwärtig findet im deutschen Sprachraum eine kritische Auseinandersetzung um den Begriff statt. Favorisiert wird teilweise der Begriff „taub“, da die Bezeichnung „gehörlos“ auf einen „Menschen minus Gehör“ verweise. Der Sprachgebrauch ist gegenwärtig im Wandel und umstritten (vgl. dazu Saerberg 2018: 209).

über eigene Sprachen und Kultur verfügt (Ladd 2008; Padden/Humphries 1988, 2005). Zur mehrsprachigen Schweiz zählen die Deutschschweizer Gebärdensprache (DSGS), die Langue des signes française (LSF) und die Lingua italiana dei segni (LIS). In allen drei Sprachen bestehen im Weiteren regionale Dialekte (Boyes Braem 2009).

Im Nachfolgenden untersuchen wir die Transformationsprozesse im Schweizer Gehörlosenwesen, wie sie seit den ausgehenden 1970er und insbesondere in den 1980er Jahren, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, prägend waren. Im Mittelpunkt stehen dabei Interviews, die wir mit (ehemaligen) Aktivist*innen des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB-FSS) geführt haben. Der SGB-FSS fungiert bis heute als Dachverband der Schweizer Gehörlosenvereine und ist damit der zentrale Akteur der Gehörlosen-Selbsthilfe. Mit dem Fokus auf leitfadengestützte, themenzentrierte Interviews untersuchen wir die historischen Umbrüche, die zu einer Veränderung von Subjektivierungsprozessen gehörloser Menschen führten. Diese veränderten Subjektivierungsprozesse waren – so eine These des Artikels – zentrale Voraussetzungen dafür, dass sich Gehörlose verstärkt für ihre politischen Rechte einsetzten und abwertende Zuschreibungen in Frage stellten. Neu begannen sie sich, im Zuge eines intensivierten transnationalen Austausches, als politische Subjekte zu begreifen, die für ihre Rechte selbst eintreten und kämpfen konnten. Wegleitend für unsere Untersuchung ist dabei ein poststrukturalistisches Verständnis von Subjektivierung, wie es insbesondere der französische Philosoph Jacques Rancière prägte. Rancière beschreibt Subjektivierung als einen Prozess, in dem sich diejenigen Menschen Anerkennung verschaffen, denen die Fähigkeit zur Mitsprache abgesprochen oder deren Existenz als Kollektiv geleugnet wurde (Rancière 2002: 49 ff.). Dabei versteht Rancière Subjektivierung nicht einfach als Resultat einer demokratischen Bewegung, sondern als Teil einer solchen, wie Todd May erläutert: „Subjectification, then, is not the result of a democratic politics but one of its elements. It is the element that is constituted by a collective *we* that is co-extensive with collective action. The *we* is neither the source of the action nor its outcome. It emerges alongside the ongoing activity, feeding and being fed by it.“ (May 2010: 79).

In den 1980er Jahren stand zunächst nur eine kleinere Gruppe von gehörlosen Aktivist*innen lautstark für ihre Rechte ein. Gleichwohl war ihr Aktivismus der Beginn einer Emanzipationsbewegung von Gehörlosen in der Schweiz, die sich – teilweise in Anlehnung an andere nationale und internationale soziale Bewegungen – gegen Diskriminierungen zur Wehr setzte und einen besseren Menschenrechtsschutz einforderte. Mit unseren Forschungsperspektiven schließen wir an Ansätze einer Disability History an, die von einem Verständnis von Behinderung als sozial und kulturell hervorgebracht ausgeht und unter anderem anstrebt, Menschen mit Behinderungen als selbstbestimmte Akteur*innen wahrzunehmen und zu untersuchen (Stoll 2017; Lingelbach/Schlund 2014; Bösl et al. 2010; Kudlick 2003). Die Perspektive von gehörlosen Menschen, das heißt, ihre Sicht auf ihre eigene Geschichte, ist in den herkömmlichen Archiven der Gehörlosengeschichte allerdings schwächer vertreten als jene von meist hörenden Fachpersonen. Die Oral History hat daher in der Gehörlosengeschichte einen besonders wichtigen Stellenwert (Atherton et al. 2001: 35; Pfau et al. 2021: 1; List 1993: 595) und trägt zu einer „multiperspektivischen“ Geschichtsschreibung bei (Wierling 2003: 88).

In einem ersten Teil erläutern wir die methodischen und theoretischen Prämissen, die für die Durchführung der Interviews wegleitend waren. Wir reflektieren insbesondere, wie wir als Hörende mit basaler Kompetenz in Deutschschweizer Gebärdenspra-